

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage
zu Ende jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterfahrplan je nach Inkrafttreten.
Wandkalender um die Jahreswende.

Verantwortl. Redakteur J. Buhl, Druck und Verlag von Rorig Wagner
K. Schlimmer Verlag u. Buchdruckerei in Limburg (Bahn) Fernsprecher Nr. 82.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 2 Mark 40 Pf.
vierteljährlich ohne Postgebühren.

Einrückungsgebühr 20 Pf.
für 60 Zeilen 6 Monate oder deren Raum.
Resten die 61. und letzte Zeile 60 Pf.
Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nummer 487

Limburg, Dienstag den 26. Februar 1918

81. Jahrgang

Die Kanzlerrede im Reichstag.

Eroberung der Hauptstadt Reval. — Rußlands unbedingte Friedensbereitschaft.

Annahme der Friedensbedingungen durch Rußland.

Berlin, 25. Febr. (W.T.B. Nichtamtlich.)
Im Verlaufe seiner heutigen Rede im Reichstag machte Reichskanzler Dr. Graf v. Hertling folgende Mitteilung:

Gestern ist die Nachricht eingetroffen, daß die Petersburger Regierung unsere Friedensbedingungen angenommen und Vertreter zu weiteren Verhandlungen nach Brest-Litowsk abgesandt hat. Demgemäß sind auch die deutschen Delegierten gestern Abend dorthin abgereist. Möglich, daß über Einzelheiten noch gestritten wird, aber die Hauptsache ist erreicht, der Friedenswille wird von russischer Seite ausdrücklich kundgetan. Unsere Bedingungen sind angenommen, der Friedensschluß muß in kürzester Zeit erfolgen.

Die entscheidende Sijeztsitzung.

Petersburg, 25. Febr. (W.T.B.) Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. In der Nacht vom 24. d. Mts. fand eine Vollsitzung des ausführenden Hauptausschusses statt. Nach heftiger Debatte wurden die deutschen Friedensbedingungen von Brest-Litowsk, die aber durch die letzten Zusätze von Rühlmann ergänzt waren, angenommen. 126 Stimmen waren dafür, 85 dagegen abgegeben. 26 Mitglieder enthielten sich der Stimme, zwei Anarchisten nahmen an der Abstimmung nicht teil.

Folgendes Telegramm wurde am 24. d. Mts., um 7 Uhr früh durch Funkpruch an die deutsche Regierung in Berlin gesandt, ebenso an die österreichisch-ungarische in Wien, an die bulgarische in Sofia und an die osmanische in Konstantinopel:

„Gemäß der vom ausführenden Hauptausschuß der Vertreter der Arbeiter, Bauern und Soldaten am 24., 4½ Uhr früh getroffenen Entscheidung, beschloß der Rat der Volksbeauftragten, die von der deutschen Regierung gestellten Friedensbedingungen anzunehmen und eine Abordnung zur Unterzeichnung des Friedens nach Brest-Litowsk zu senden.“

Der Vorsitzende des Rates der Volksbeauftragten: Vladimir Lenin und der Volksbeauftragte für auswärtige Angelegenheiten, Leo Trotzki.“

Nochmals die deutschen Kriegsziele.

Im Reichstag hielt gestern der Reichskanzler Graf Hertling eine große Rede, der wir die hauptsächlichsten Punkte entnehmen:

Ein liberales Mitglied des englischen Unterhauses und früherer Minister Walter Runciman hat kürzlich der Meinung Ausdruck gegeben, daß man dem Frieden weit näher komme, wenn bereifene und verantwortliche Vertreter der kriegsführenden Mächte sich in engerem Kreise zu einer gegenseitigen Aussprache vereinigen wollten. Ich kann dem nur zustimmen. Es wäre das der Weg, alle die vielen gewollten und ungewollten Mißverständnisse aufzuräumen, und unsere Gegner zu nötigen, unsere Worte zu nehmen, wie sie gemeint sind, und auch ihrerseits mit der Farbe herauszurufen. Ich kann wenigstens nicht finden, daß die Worte, die ich bei zwei Gelegenheiten hier gesprochen habe, im feindlichen Ausland eine objektive und vorurteilslose Würdigung gefunden hätten. (Zustimmung.) Eine Auseinandersetzung im engeren Kreis würde zudem allein zu einer Verständigung führen können, die bei einem Ausgleich bestehender Gegensätze in Betracht kommen und deren Erörterung erst

den Ausgleich wirklich herbeiführen kann. Ich denke hierbei ganz besonders an

unsere Stellung gegenüber Belgien.

Zu wiederholten Malen ist von dieser Stelle aus gesagt worden, daß wir nicht daran denken, Belgien zu behalten, den belgischen Staat zu einem Bestandteil des Deutschen Reiches zu machen, daß wir aber, was auch in der Papstnote vom 1. August ausgeführt wurde, vor der Gefahr behütet bleiben müssen, daß das Land, mit dem wir nach dem Kriege wieder in Frieden und Freundschaft leben wollen, zum Gegenstand oder zum Aufmarschgebiet feindlicher Mächtschaften würde. Ueber die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, und damit dem allgemeinen Weltfrieden zu dienen, sollte in einem derartigen Kreise verhandelt werden. Wenn also ein Vorschlag in dieser Richtung von der Gegenseite käme, etwa von der Regierung in Le Havre, so würden wir uns nicht ablehnend verhalten, wenn auch die Beipräfung ja selbstverständlich zunächst nur unverbindlich sein könnte. Einstweilen aber scheint es nicht, als ob die erwähnte Anregung des englischen Parlamentariers Aussicht hätte, greifbare Gestalt anzunehmen. Und so muß ich die bisherige Methode des Dialogs über den Kanal und den Ozean beibehalten.

Der Kanzler wendet sich nun der Botschaft Wilsons vom 11. d. Mts. zu und bemerkt, daß diese vielleicht einen kleineren Schritt zur gegenseitigen Annäherung darstellt. Nachdem er auf die vier Hauptpunkte der Wilsonschen Friedensziele einging, erklärte der Reichskanzler, daß ein allgemeiner Friede auf einer solchen Grundlage erstrebt werden kann. (Bewegung im ganzen Hause.) Nur ein Vorbehalt ist zu machen, es müßten diese Grundzüge nicht nur von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgeschlagen, sondern auch von allen Staaten und Völkern tatsächlich anerkannt sein.

Leider aber ist von einer ähnlichen Gesinnung bei den führenden Mächten der Entente nichts zu verspüren.

Die Kriegsziele Englands.

wie sie in den Reden Lloyd Georges neuerdings zutage treten, sind noch immer durchaus imperialistischer Natur und wollen der Welt einen Frieden nach Englands Gefallen aufzwingen. Wenn England von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker spricht, so denkt es dabei nicht daran, diesen Grundsatz auf Irland, Ägypten und Indien anzuwenden.

Unser Kriegsziel ist von Anfang an die Verteidigung des Vaterlandes gewesen. Die Aufrechterhaltung unserer territorialen Integrität und die Freiheit unserer wirtschaftlichen Entwicklung nach allen Richtungen hin. Unsere Kriegsführung, auch wo sie aggressiv vorgehen muß, ist ihrem Ziele nach defensiv. Ich betone das gerade jetzt mit besonderem Nachdruck, um keine Mißverständnisse über

unsere Operationen im Osten.

aufkommen zu lassen. Nach dem Abbruch der Friedensverhandlungen seitens der russischen Delegation am 10. d. Mts. hatten wir Rußland gegenüber freie Hand. Der sieben Tage nach dem Abbruch begonnene Vormarsch unserer Truppen hatte lediglich den Zweck, uns die Früchte des mit der Ukraine geschlossenen Friedens zu sichern. Eroberungen waren in keiner Weise bestimmend. Unterstützt wurden wir dabei durch den

Einfluß der Ukraine.

sie in der Ordnung ihres jungen Staatswesens gegen die von den Bolschewiki unternommenen Störungen zu unterstützen.

Wir denken nicht daran, uns etwa in Estland oder Lofland festzusetzen,

sondern haben nur den Wunsch, mit den dort entstehenden staatlichen Gebilden nach dem Kriege in einem gut nach-

barfreundlichen Verhältnis zu leben. (Lebh. Beifall.) Ueber

Ausland und Litauen.

brauche ich heute nichts zu sagen. Es gilt, den Bevölkerungen jener Länder die Organe ihrer Selbstbestimmung und Selbstverwaltung zu schaffen oder die schon im Aufbau begriffenen zu stärken. Der weiteren Entwicklung sehen wir mit Ruhe entgegen. Die militärischen Aktionen im Osten haben aber einen weit über das ursprünglich gesteckte, von mir (oben bezeichnete) Ziel hinausgehende Erfolge gezeitigt. Das eine ist ja den Herren schon aus den von dem Herrn Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gemachten Mitteilungen bekannt, daß Herr Trozki durch Funkpruch, dem alsbald die schriftliche Bestätigung folgte, sich bereit erklärt hat, die abgebrochenen Friedensverhandlungen wieder aufzunehmen. Unerwartet ist sofort durch Übersendung unserer Friedensbedingungen

in Form eines Ultimatums

geantwortet worden. Gestern nun ist die Nachricht eingetroffen, daß die Petersburger Regierung unsere Friedensbedingungen angenommen hat. (Siehe Meldung an der Spitze des Blattes.)

Die Friedensverhandlungen mit Rumänien.

haben am gestrigen Tage in Bukarest in Gegenwart des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes begonnen. Es erschien notwendig, daß dieser bei den ersten grundlegenden Fragen dort anwesend ist. Rummelt dürfte er sich alsbald nach Brest-Litowsk begeben. Bei den Verhandlungen mit Rumänien ist zu bedenken, daß wir nicht allein daran beteiligt sind und die Verpflichtung haben, uns für die berechtigten Interessen unserer getreuen Verbündeten, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei, einzusetzen und einen Ausgleich etwa auseinander gehender Wünsche zu suchen. Es wird möglicherweise Schwierigkeiten geben, aber bei allseitig gutem Willen werden sich diese Schwierigkeiten überwinden lassen. Aber auch Rumänien gegenüber muß für uns der Grundsatz lauten, daß wir die Staatswesen, mit denen wir jetzt, auf die Erfolge unserer Waffen gestützt, Frieden schließen, zu unseren Freunden in der Zukunft machen müssen und machen wollen.

Der Kanzler spricht des weiteren über

Polen.

Das staatsrechtliche Problem im engeren Sinne, die Frage, welche Verfassung das neue Staatswesen erhalten soll, konnte begreiflicherweise nicht sofort entschieden werden und befindet sich auch jetzt noch im Stadium eingehender Beratungen zwischen den drei beteiligten Ländern. Zu den mancherlei Schwierigkeiten, welche hierbei zu überwinden sind, Schwierigkeiten, die besonders auf wirtschaftlichem Gebiete liegen, ist durch den Zusammenbruch des alten Rußlands noch eine neue hinzugekommen, welche sich aus der Abgrenzung des neuen Staates gegen die benachbarten russischen Gebiete ergibt. Aus diesem Grunde hat das Bekanntwerden des Friedens mit der Ukraine in Polen im ersten Augenblick eine große Beunruhigung hervorgerufen. Ich hoffe aber, daß es bei gutem Willen gelingen wird, unter billiger Berücksichtigung der ethnographischen Verhältnisse, zu einem Ausgleich der Ansprüche zu gelangen. Auch hat die künftige Absicht, einen ersten Versuch in dieser Richtung zu machen, schon jetzt zu einer großen Beruhigung in den polnischen Kreisen geführt, was ich mit Genugtuung feststelle. Von deutscher Seite wird bei Regelung der Grenzfragen nur das aus militärischen Gründen Unerlässliche gefordert werden.

Wie Sie, meine Herren, aus den gegebenen Darlegungen entnehmen haben, ist die

Ausicht auf einen Frieden an der gesamten Ostfront von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer

in greifbare Nähe gerückt

(Beifall) und die des Krieges überlastete Welt, besonders auch

in den neutralen Ländern, fragt sich in fieberhafter Spannung, ob damit nicht auch der Zugang

zum allgemeinen Frieden

eröffnet sei. Aber noch scheinen die Leiter der Entente, scheint man in England, Frankreich und Italien völlig abgeneigt zu sein, der Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör zu geben. Im Gegensatz zu den Mittelmächten hat die Entente von Anfang an Eroberungsziele verfolgt. Sie kämpft für die Herausgabe von

Elb-Löthringen

an Frankreich. Ich habe dem früher hierüber Gesagten nichts hinzuzufügen. Es gibt keine elb-löthringische Frage im internationalen Sinne. (Lebhafter Beif.) Wenn es eine solche Frage gibt, so ist es eine rein deutsche Frage.

Die Welt sehnt sich nach Frieden, sie hat keinen andern Wunsch, als daß die Leiden des Krieges, unter denen sie leidet, ein Ende finden. Aber die Regierungen der feindlichen Staaten wissen immer noch die Kriegsfurie innerhalb ihrer Bevölkerung aufzupeitschen. Fortsetzung des Krieges bis zum äußersten, das war, soviel davon verlautet hat, die jüngst von der

Konferenz in Versailles

ausgegebene Parole und in den Reden des englischen Premierministers findet sie immer wieder ein lautes Echo. Die Welt steht jetzt vor der größten

schicksalsschwersten Entscheidung:

Entweder, der Feind entschließt sich, Frieden zu machen, — unter welchen Voraussetzungen wir bereit sein würden, in Verhandlungen einzutreten, weiß er — oder aber er meint, den verbrecherischen Wahnsinn des Eroberungskrieges weiter fortsetzen zu sollen, dann werden unsere herrlichen Truppen unter ihren genialen Führern weiter kämpfen (Beifall). Daß und in welchem Umfange wir dazu gerüstet sind, ist auch den Feinden zur Genüge bekannt und unser bewundernswürdiges Volk wird weiter ausharren. Aber das Blut der Gefallenen, die Qual der Verwundeten, alle Not und alles Leid der Völker wird über die Häupter derer kommen, die sich hartnäckig weigern, den Stimmen der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör zu schenken. (Lebhafter, lang anhaltender Beifall).

Deutscher Tagesbericht.

Der Vormarsch im Osten.

Bernau und Dorpat besetzt. — Deutsche Truppen in Schitomir.

Großes Hauptquartier, 25. Febr. (M.T.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vielschlag Artillerie- und Minenwerferkampf. An verschiedenen Stellen der Front Erkundungsgeschechte, die uns täglich von Armentiertes Gefangene und Maschinengewehre einbrachten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Elbhorn.

Unsere Truppen besetzten Bernau. Ein Eisen-Bataillon hat sich dort dem deutschen Kommando unterstellt.

Ihren Divisionen voraus haben gestern nachmittag die Sturmkompanie 18 und die erste Schwadron des Husaren-Regiments 16 Dorpat genommen. Auf dem Wege dorthin wurden 3000 Gefangene gemacht und viele hundert Fahrzeuge erbeutet. Diese fliegende Abteilung hat somit in 5½ Tagen über 210 Kilometer zurückgelegt.

Seeresgruppe Linsingen

In Rowno ist der gesamte Stab der russischen „beson-

deren Armee“ in unsere Hand gefallen; ihr Oberbefehlshaber war entflohen.

Vortruppen erreichten Schitomir und nahmen dort Verbindungen mit ukrainischen Truppen auf.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts neues.

Der erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Abendbericht.

Reval nach Kampf besetzt.

Berlin, 25. Febr., abends. (M.T.B. Amtlich.) Stadt und Festung Reval wurden heute 10 Uhr 30 Minuten vormittags nach Kampf besetzt.

Pleskau (Pskow) südlich vom Peipussee ist in unserer Hand.

19 000 Tonnen.

Berlin, 24. Februar. (M.T.B. Amtlich.) Neue Booterfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz 19 000 Brl. Unter den versenkten Schiffen befand sich der englische Truppentransportdampfer „Tuscania“ (14348 Brl.) mit amerikanischen Truppen an Bord. Der Dampfer war kurz vor dem Einlaufen in die Britische See in geheimer Angriff bei starker feindlicher Gegenwirkung aus einem Geleitzuge, an dessen Spitze er fuhr, herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kaiser und Hilfskreuzer „Wolf“.

Der Kaiser hat an die Mannschaft des Hilfskreuzers „Wolf“ ein herzliches Telegramm gerichtet und dem Kommandanten den Orden „Pour le merite“ verliehen.

Flucht aus Charkow.

Basel, 25. Febr. Die Londoner „Times“ melden, daß die bolschewistische Gegenregierung der Ukraine am 20. Februar aus Charkow geflüchtet sei.

Uneinigkeit der Russentruppen.

Basel, 25. Febr. Die „Times“ melden aus Stockholm, daß zwischen den russischen Truppen in Finnland ernste Zerwürfnisse entstanden sind. Zwischen den Matrosen der vor Helsingfors liegenden Kriegsschiffe und den bolschewistischen Belagerruppen haben mehrfache Kämpfe stattgefunden, wobei die Matrosen alle ergriffbaren Vorteile auf ihre Schiffe brachten. Die „Morningpost“ meldet: Die Matrosen der vor Helsingfors liegenden Kriegsschiffe verweigern die Annahme der Befehle der neuen bolschewistischen finnischen Regierung.

Peter Carp an König Ferdinand.

Berlin, 25. Febr. Herr Lupa Rosaki, Vertreter des rumänischen Innenministeriums, hat im Namen des früheren Ministerpräsidenten Peter Carp der rumänischen Delegation, die von der Jassyer Regierung zur Verlängerung des Waffenstillstandes mit den Vierbundmächten nach Bulgarest entsandt wurde, folgende Erklärung überreicht: „Herr Peter Carp bittet Sie, Seiner Majestät gehorsamt unterbreiten zu wollen, daß seiner Meinung nach, selbst wenn der König den Frieden mit den Mittelmächten unterzeichnen würde, sein weiteres Verbleiben auf dem rumänischen Thron eine Reihe von Erschütterungen hervorrufen könnte, die die Dynastie unmöglich machen und die Heilung der durch eine fatale und falsche Politik verursachten Wunden bedeutend erschweren würde.“

Amerikas Selbstschädigung durch seinen Eintritt in den Krieg.

Der Eintritt Amerikas in den Krieg hat für Amerikas eine Reihe schwerer wirtschaftlicher und nicht vorübergehender Schwierigkeiten erzeugt, durch die die Bedeutung Amerikas

für unsere Feinde bedeutend herabgesetzt ist. An erster Stelle steht hier der Kohlenmangel als eine Folge der Umstellung der Industrie der Vereinigten Staaten auf das eigene gewaltige Rüstungsprogramm, die gesteigerten Anforderungen an die Eisenbahn und die desorganisierenden Verschiebungen im wirtschaftlichen Verkehr. Wenn auf Grund dieser Schwierigkeiten, besonders der Kohlenknappheit Amerikas, gesagt wird, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika infolge innerer wirtschaftlicher Schwierigkeiten, besonders des Kohlenmangels, bedeutend friedfertiger geworden ist, so wird das den Tatsachen nicht ganz gerecht. Denn auf die Friedfertigkeit der Amerikaner dürfte der Kohlenmangel an sich kaum Einfluß haben, ganz abgesehen davon, daß diese Friedfertigkeit sonst noch kaum hervorgerufen ist. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Vereinigten Staaten sind dadurch, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch verstärkt worden, daß die Vereinigten Staaten, von ihrem Eintritt in den Krieg ab, in härterem Maße Fertigsfabrikate für den Krieg herstellen müssen, anstatt wie bisher, Rohstoffe und Halbzeug auszuführen, was natürlich einen höheren Bedarf an Kohlen bedingt. Infolge der Umstellung ihres Wirtschaftslebens dürften die Amerikaner für ihre eigene Kriegsbeteiligung zwar erheblich mehr, für ihre Verbündeten dagegen sehr viel weniger leisten, was natürlich ihren Wert für ihre Verbündeten erheblich herabmindert. Dazu kommt noch, daß der durch die Seesperre dauernd beschränkte Frachtraum sowohl den Abtransport der Truppen, sowie der Kriegsmaterialien dauernd erschwert. Wenn die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Vereinigten Staaten von Nordamerika jetzt in der Presse als ein Moment bezeichnet werden, welches die Vereinigten Staaten im Augenblick friedensgeneigter als früher macht, so darf man darüber nicht vergessen, daß diese Wirkung nur infolge ihres Eintritts in den Krieg erfolgt ist, durch den die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der Kohlenmangel erst entstanden sind. Auch dieser Umstand beweist, wie von kundiger Seite schon längst hervorgehoben worden ist, daß der Eintritt Amerikas in den Krieg keinesfalls die Lage unserer Feinde verbessert, noch die Lage Deutschlands verschlechtern würde. Wohl aber hat sich Amerikas durch seinen Eintritt in den Krieg selbst am meisten geschädigt. Denn infolge seiner Beteiligung am Kriege sind der jetzt hervorgerufene Kohlenmangel und eine Reihe anderer wirtschaftlicher Schwierigkeiten verursacht, durch die seine Leistungsfähigkeit herabgesetzt und sein Wert für seine Verbündeten verringert wird.

Diedrich Hahn †.

Berlin, 25. Febr. Wie die „Deutsche Tageszeitung“ meldet, ist Dr. Diedrich Hahn, noch nicht 60 Jahre alt, nach langer Krankheit gestorben. Es liegt, sagt das Blatt, etwas Herbes darin, daß Dr. Hahn gerade scheiden mußte, als der Bund des Landwirte sein 25jähriges Jubiläum feiert.

Denkst du daran?

Denkst du daran, mein tapftrer Lagenla,
Wie Polen sich in eigner Schlinge hing,
Wie jammervoll das Reich selbstschädigt?
Und eilt der Schwächer erst zugrunde ging?
Und hast du all die Leiden unermessen,
Die Russenteute und Sibiriens Bann
Nach einem Jahr schon wieder ganz vergessen?
Lagenla, Mensch, denkst du nicht mehr daran?

Die Heere Deutschlands brachen den Zwingen,
Wo aber blieb, wo den Freiwilligen-Heer?
Du standst dabei, du rührtest keinen Finger,
Und was man dir auch gab, du schreist nach mehr.
Nun drohtst du, gar zum Feinde umzuschwenken.
Doch daß wir schweigend Dank und Lob
Hinnehmten — nee, da ist nicht dran zu denken!
Mein tapftrer Lagenla, merkt dir das!

Willst du im freien Land behaglich wohnen,
So hilfst du nur treu erfüllte Pflicht.
Abstimmungen, Minister-Demissionen
Und wutdürstige Reden helfen nicht.
Schaff' dir in unserm Hut ein neues Polen,
Doch temple nie das alte Deutschland an,
Denn wenn wir dir dabei das Fell verschölen,
Mein Jungelen, dann denkst du dran!
(Caliban im „Tag“.)

Die Ehre der Treuendorfs.

Roman von Lola Stein.

46) (Nachdruck verboten)

3.

Als Joachim von Treuendorf zum erstenmal mit Bewußtsein die Augen wieder öffnete, hörte er einen kleinen Schrei. Er sah Maud, die sich über ihn beugte, und sah etwas Heißes und Rotes auf seine Hände fallen. Es waren Tränen der Freude, die sie weinte.

„Liebling“, sagte er mit schwacher und zärtlicher Stimme. Dann aber übermannte ihn die Schwäche. Er schlummerte wieder ein.

„Das ist der Gengenschlaf“, sagte der Arzt zu Maud. „Jetzt ist Herr von Treuendorf gerettet.“

Sie schlang die Hände ineinander, sie sank auf die Knie. „Vater im Himmel, wie soll ich dir danken, daß du ihn mir läßt.“

An dem Abend, da man ihr ihren Gatten bewußtlos und über und über mit Blut bedeckt ins Haus gebracht hatte, hatte sich das Automobilunglück ereignet. Der mitschreitende Chauffeur kam mit Hautabschürfungen davon, der Fahrer des Wagens, der in Joachims Auto gerannt war, erholte sich ebenfalls in einigen Wochen von den Quetschungen, die er davongetragen.

Joachim aber war in weitem Bogen aus dem Auto geschnitten worden und mit furchtbarer Wucht niedergefallen.

„Schwere innere Verletzungen“, sagte der Arzt.

Er hatte die ganze Zeit in Bewußtlosigkeit gelegen, hatte in Fieberträumen gelaßt, hatte immer wieder nach Deutschland verlangt. Hatte sich der Pflichtvergessenheit, der Untreue angelastet, daß er nicht kam. Und dazwischen wieder hatte er Mauds Namen genannt, hatte sie gebeten, ihm nicht zu hürnen, weil er nun doch gegangen war, weil er hatte gehen müssen.

Er sah an seinem Bett, lauschte auf seine wirren Phantasien, hielt seine Hände, erneuerte die Umschlüge, behütete jede seiner Bewegungen. Ungern nur und wenn sie vollends ermattet war, überließ sie der Pflegschwester den Platz

an seinem Bett, um sich für einige Stunden Ruhe zu gönnen.

Aber, wenn auch die Ermattung sie überwältigte, bald ließ die Angst ihres Innern sie wieder erwachen. Dann sah sie von neuem an seinem Bett, hielt seine zuckenden Hände, lächelte und streichelte sie.

Er rang um sein Leben, großer Gott, wie rang sie mit den finsternen Gewalten, die ihn ihr nehmen wollten! Immer neue Verwicklungen stellten sich ein. Wohl kamen auch leichte und bessere Stunden, in denen Joachim wach war und klar, aber sie wurden schnell wieder ausgelöscht durch neue schreckliche Tage und Nächte.

Jetzt aber ging er der Genesung entgegen. Das Fieber war fort. Die Heilung der inneren Organe hatte sich nun doch überraschend gut vollzogen. Er würde völlig gesund.

Die Besserung machte rapide Fortschritte, denn nun, da er klar war und wach, half sein starker Wille ihm gesund zu werden.

Nun dachte Maud auch an sich. Denn sie war schmal geworden und blaß, und sie wollte wieder strahlend und schön sein für den Geliebten, der sich ihres Anblicks aufs neue freuen sollte. Er erfuhr nun, wie krank er gewesen, hörte, wie Maud um sein Leben gekämpft und gerungen, und daß er neben seiner eigenen guten und starken Natur ihrer aufopfernden und unbeschreiblichen Pflege sein Leben verdankte.

Schöne Tage kamen. Er fühlte sich wohl, wenn auch noch sehr matt. Aber er konnte doch wieder lächeln, sprechen. Maud sah auf dem Rand seines Bettes, lieblos seine Hände, plauderte von hundertlei Dingen, um ihn zu zerstreuen.

Aber mit der wiederkehrenden Kraft kamen auch die Gedanken zurück. Und die Erinnerung. Ja, wie denn, wie war das denn? Hatte er all die schrecklichen Dinge denn nur geträumt, nur erlebt in seinen Fieberphantasien, oder waren sie Wahrheit?

Er begann sich, dachte angestrengt nach. Ja, es war Wahrheit, keine Spulgebilde seiner kranken Sinne.

In der Welt lobte der Krieg.

Und der Krieg war es auch gewesen, der ihn verwirrt hatte an jenem Unglücksabend, er hatte an nichts anderes denken können und war unvorsichtig gefahren. Ja, so war es gewesen.

Draußen, irgendwo fern in der Welt war Krieg. Nein, nicht fern, in Deutschland war der Krieg. Deutschland war umtobt, umbrandet von Feinden.

Oder — war schon alles zu Ende? Und wie, wie war es geworden?

„Maud“, fragte er hastig und richtete sich ein wenig auf in seinen Kissen, „wann wurde ich krank? Und welches Datum haben wir heute?“

„Wir sind nur noch vier Tage von Weihnachten entfernt“, sagte sie, „und trankst du — laß sehen — ja, erst fieberfrei. Jetzt bist du nur noch ein wenig schwach, aber völlig gesund.“

Er fragte, ätzend vor Erregung: „Ist der Krieg zu Ende?“

Sie schüttelte traurig das Haupt. „Ach nein! O dieser entsetzliche Krieg!“

„Und wie sieht es in Deutschland aus?“

„Schlimm“, sagte sie mit einem kleinen Seufzer, aber doch ganz ruhig und unberührt, „man sagt, sie haben schon die Anfänge einer Hungersnot dort.“

„Gib mir die Zeitungen“, murmelte er mit verzagender Stimme, „alle, von der ganzen Zeit.“

„Aber der Arzt hat jedes Lesen, jede Erregung verboten, Liebling!“

„Gib sie mir, Maud, ich muß alles wissen.“

Er las nun. Alle Berichte vom Kriege, alle Lügen und alle Verleumdungen, die die englische Presse brachte. Daß es nicht die Wahrheit war, was diese Blätter meldeten, das erkannte er sofort. Wie aber, wie war die Wahrheit? Und wo fand er sie?

Er ließ sich deutsch-amerikanische Blätter besorgen. Ja, in denen standen doch schon ganz andere Dinge, danach sah die Welt denn doch noch anders aus, als Deutschlands Feinde es verbreiteten und wünschten.

(Fortsetzung folgt)

Unter der Schirmherrschaft Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.
Geschäftsstelle: Berlin W. 9, Potsdamer Straße 134 a.